

Dompredigerin Dr. Petra Zimmermann

Palmarum, 03. April 2023, 10 Uhr

Predigt über Predigt über Johannes 12, 12-19

¹² Als am nächsten Tag die große Menge, die aufs Fest gekommen war, hörte, dass Jesus nach Jerusalem kommen werde, ¹³ nahmen sie Palmzweige und gingen hinaus ihm entgegen und schrien: Hosianna! Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn, der König von Israel! ¹⁴ Jesus aber fand einen jungen Esel und setzte sich darauf, wie geschrieben steht: ¹⁵ »Fürchte dich nicht, du Tochter Zion! Siehe, dein König kommt und reitet auf einem Eselsfüllen.« ¹⁶ Das verstanden seine Jünger zuerst nicht; doch als Jesus verherrlicht war, da dachten sie daran, dass dies von ihm geschrieben stand und man so an ihm getan hatte. ¹⁷ Die Menge aber, die bei ihm war, als er Lazarus aus dem Grabe rief und von den Toten auferweckte, bezeugte die Tat. ¹⁸ Darum ging ihm auch die Menge entgegen, weil sie hörte, er habe dieses Zeichen getan. ¹⁹ Die Pharisäer aber sprachen untereinander: Ihr seht, dass ihr nichts ausrichtet; siehe, alle Welt läuft ihm nach.

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Jesus Christus. Amen.

Seit 6.30 warten die ersten Menschen an der Absperrung. Der König kommt! Sie wollen ihn sehen, vielleicht ein Lächeln erhaschen, und dazu braucht es einen guten Platz ganz vorn. Aus Lüneburg und Thüringen, Offenburg und Sachsen sind sie angereist. Denn: Der König kommt. Mit militärischen Ehren empfangen, mit rotem Teppich; britische und deutsche Fähnchen flattern im Wind. Und das Stabsmusikkorps der Bundeswehr spielt „Land of Hope and Glory.“ Menschen, manche festlich gekleidet, Damen mit Hüten wie auf der Rennbahn Hoppegarten, rufen und klatschen, singen die Hymnen mit. King Charles der Dritte auf Besuch in Deutschland.

Der König fasziniert. Was ist das, das die Aufmerksamkeit so auf sich zieht, dass selbst in Zeiten der vielfachen Krisen dieser Besuch des Königs für einige Tage alle anderen Nachrichten nach hinten verdrängt? ‚Es ist ein bisschen wie im Märchen‘, bekennt eine Frau dem fragenden Journalisten. Also wohl – nicht ganz von dieser Welt. Eine Person, die noch die letzten Reste eines Mythos in sich trägt. dass diese Welt eine Ordnung hat, die von Dauer ist. Dass die Hand eines weisen Monarchen die Geschicke regeln könnte? Vielleicht möchte man sich für einen Moment in ihrem Glanz sonnen, eine Aura des Erhabenen spüren, etwas, das einen für einen Moment hinwegträumen lässt aus Alltagsorgen und Koalitionsstreit.

Passah-Fest in Jerusalem. Die Stadt war voller Menschen. Pilgerinnen und Pilger. Passah-Fest, das Fest der Erinnerung an den Auszug aus Ägypten, an Befreiung von der Knechtschaft. Ein Fest der Freude und der Hoffnung. Und das in einer Zeit, die voller Bedrückung und Not war. Die römischen Besatzer hatten das Land im Griff, saugten mit ihren Steuern das Volk aus. Die meisten waren bettelarm. Und die Armen mussten sterben, wenn sie krank wurden. Keine Versorgung, nirgends. Die Not war groß. Die Not nagt an den Körpern. Es geht um Leben und Tod. Die Menschen sehnen sich nach Heilung, nach Befreiung, nach einer Zukunft, die nicht unter der allgegenwärtigen Militärpräsenz der Besatzer steht, mit ihren täglichen Schikanen. Sehnsuchtsvoll erwartet ist ein Retter, ein König, der das Unrecht beendet und das Volk eint und herausführt aus der Gefangenschaft. So wie einst Mose es tat. Auf so einen König setzen sie, einen Herrscher von Gottes Gnaden. Das Passah-Fest bindet das alles zusammen: die Erfahrungen der Alten, die Geschichten der Ahnen, ihre Hoffnungen, ihre Rettung, und die Hoffnung und Erwartung für die, die nach ihnen kommen. Die Kinder, die Erben, die hoffentlich in einer besseren Welt werden leben dürfen. Und dann hören sie von ihm. Dem Prediger, dem Heiler. Jesus von Nazareth, der sogar einen Toten vom Tode erweckt hat. Ein Geschöpf dem Tod abtrotzen – müsste der nicht auch fähig sein, sein Volk zu befreien? Wie ein Lauffeuer verbreitet sich die Nachricht in der Stadt: Er muss es sein. Der König kommt! Die Menge setzt sich in Bewegung und zieht ihm entgegen. Mit Palmzweigen und Rufen: Hosianna! Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn, der König von Israel!

Hosianna! Was ist das? Ein jubelnder Ruf, mit dem der Herrscher empfangen wird? Siegesgewissheit? Gruß an den Träger der Macht? Eine Huldigung mit Absichten? Alles dies wohl auch. Ursprünglich aber, in der wörtlichen Übersetzung aus dem Hebräischen meint Hosianna: Hilf doch! Hilf doch deinen Menschen, die so sehnsüchtig auf Rettung warten. Ein Volk stellt die Machtfrage. Liebe Gemeinde, hilf doch! Wie oft habe ich das schon gesprochen, geflüstert, und still gefleht. Und Sie doch sicher auch. Wenn wir an den Grenzen unserer Möglichkeiten sind, wenn die Krankheit voranschreitet, wenn Traurigkeit nicht vergehen will. Wenn Schwermut nach einem Menschen greift und ihn würgt und umklammert und nichts ihn befreien kann aus seinem dunklen Verließ. Wenn die Schwäche einer Krankheit oder schlicht des Alters uns in den Knochen sitzt und das Leben beschwerlich wird. Hilf doch, so kann es doch nicht weitergehen, Gott, das ist doch kein Leben mehr. Hilf doch, wenn wir zusehen müssen, wie die Tochter, der Sohn uns entgleiten, wenn eine Familie zerbricht und die Kinder haltlos werden. Hilf doch, wenn wir auf das Elend schauen, auf die Erde, die heiß läuft und die Kriege, die nicht enden wollen. Und ich wünschte auch, es käme ein Retter, der die Verzweifelten aufrichtet und sie mit Hoffnung ausstattet wie mit einem neuen Kleid. Hilf doch – und vielleicht ist dieser Schrei, dieser Seufzer, dieses stille Wort auch nur ein Wunsch, endlich gesehen zu werden. Sieh auf mich, Gott, sieh, wie ich leide, sieh meine Angst, mein Sterben.

Und so ziehen sie ihm entgegen, ihm, von dem sie all dies erwarten. Von dem so viel erzählt wurde. Sie rufen ihm entgegen. Und Jesus schweigt. Keine flammende Rede an das Volk, keine der üblichen Posen der Gefeierten. Aber auch keine Ablehnung. Er kommt ihnen entgegen. Auf einem Eselchen. Ja, ein Eselchen, so muss man es wörtlich übersetzen. Dieses Bild! Ein kleines Eselchen, Trippelschritte. Die Füße Jesu werden fast den Boden berührt haben. Radikaler kann man die Bilder der Macht, die Inszenierungen der Herrschaft nicht unterlaufen. Und doch entzieht er sich auch nicht. Er gibt dem Volk damit recht, dass sie in ihm den König feiern, den König, der Macht hat über Leben und Tod. Und vielleicht erkennen sie in diesem Einzug auch – dass er wie einer der ihren daherkommt. Auf einem Eselchen, wie auch sie so oft auf einem Esel sitzen und nie auf einem hohen Ross. In diesem Moment ist das Volk verständiger als die Jünger Jesu. Denn „die Jünger verstanden es zunächst nicht.“ Heißt es im Evangelium.

Gegenbilder. Als Kaiser Wilhelm II. 1898 nach Jerusalem kam, um die Erlöserkirche einzuweihen, wurde extra ein Graben vor dem Jaffa-Tor aufgefüllt und der Weg geebnet, so dass Wilhelm hoch zu Ross in die Heilige Stadt reiten konnten.

Worauf setzen wir unsere Hoffnung? Nun, sicherlich nicht mehr auf einen Deutschen Kaiser, selbst dann nicht, wenn er uns solch prächtige Kirchen hinterlässt wie unseren Dom. In Auftrag gegeben von Wilhelm II.. Der Hof- und Domprediger Kritzinger schrieb dazu: „Der tiefste, treibende Grundgedanke, der die Herzen der Deutschen Kaiser bewegte, und der als heiliges Vermächtnis von Generation zu Generation bewahrt wurde, war der: Gott zu Ehren ein würdiges Denkmal zu schaffen, für die Einigung der deutschen Stämme und für die Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches.“

Inszenierungen der Macht. Eingeschrieben in die Architektur.

Wir alle sind anfällig für die Verlockungen der Macht. Warten auf Machtworte, die Klarheit schaffen. Halten die Widersprüchlichkeit nicht aus. Wollen Eindeutigkeit. Klare Verhältnisse. Aber der, der da kommt, wird den Jüngern die Füße waschen und nicht den Kopf. Er verzichtet auf weltliche Macht und ist doch voller Kraft. Er spricht von Versöhnung ohne schwächlich zu sein. Er lässt sich berühren von dem Elend einzelner Menschen und verheißt die Gerechtigkeit für alle. Er spricht den Menschen so ins Herz, dass sie umkehren und neu anfangen. Er provoziert die Herrschenden, stellt Gewissheiten infrage und Hierarchien auf den Kopf. Er durchkreuzt ihre blutigen Spiele und bringt sie damit in Rage. Er versetzt die Stadt in Aufregung, weil niemand, der ihm begegnet, gleichgültig bleiben kann. Die Pharisäer ahnen, was das heißen wird: sie sprachen untereinander: „Ihr seht, dass ihr nichts ausrichtet; siehe, alle Welt läuft ihm nach.“

Nun, so wird es nicht bleiben, wir wissen es. Den Weg, der folgt, werden nur noch wenige mitgehen. Es geht nicht nach oben auf den Thron, sondern hinauf ans Kreuz. Er macht sich schutzlos, angreifbar und verletztlich. Der Weg führt ihn dahin, wo Menschen leiden und unter Qualen sterben. Der Weg führt ihn in die Verzweiflung, in die haltlose Angst, in die Verlassenheit und den

Tod. Er führt ihn an unsere Seite. Er nimmt unseren Kampf auf. Er kämpft ihn mit seiner Liebe gegen den Tod. Gegen den Tod am Ende unseres irdischen Lebens aber auch schon gegen all die Tode, die das Leben bedrohen und klein machen und abwürgen wollen. Und dann kann es sein, dass auch wir das Wort hören, fürchte dich nicht! Das Wort, es gilt auch uns. Fürchte dich nicht. Der Sieg des Lebendigen ist längst errungen. Und da ist ein Trost und eine Güte und ein Erbarmen. Und Licht fällt in die dunkelsten Kammern der Seele. Und die Angst vergeht und Wärme wird spürbar. Dann ahnen wir die Nähe des Friedensreiches, dann kommen auch wir in die Nähe unserer besten Möglichkeiten. Dann beginnen wir, die Stärke der Liebe zu suchen statt die Stärke der Macht. Dann werden wir empfangende Menschen. Amen.
Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, er bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

